Nebraska Staats-Anzeiger.

Jahrgang 19. [Lincoln,] Neb., Donnerstag, 21 November 1893 No. 27.

State Hist Society

Aus Westfalen.

Als das Kaiserpaar jüngst in Oeynhausen weilte, kam eine Anzahl Landleute aus den Kreisen Minden und Lübbecke in der eigenartigen, dort noch ziemlich viel auf den Dörfern erhaltenen Volkstracht, um als Zeichen der Huldigung Proben von seinen Landesproduktionen darzubringen. In jener Gegend ist die Hausweberei noch viel vertreten und ein großer Theil des in den Handel kommenden wirklich echten Hausmacherleinens stammt von dort her. Deßhalb durfte auch eine Rolle selbstgemachtes Leinen nicht fehlen und in sinniger Weise überreichte man dies echt westfälische Erzeugniß mit einigen Verszeilen in ostwestfälischer Mundart. Die Stelle lautet:

Sülvst hevt wi et saiet,
Sülvst hevt wi et wehet,
Wi hevet et luket,
Wi hevet et repet,
Sülvst hevt wi et rötet,
Sülvst hevt wi et sprüet,
Wi hevet et boket,
Wi hevet et racket,
Un hevet et heikelt.
Wie hevet et spunnen, un hevet et haspelt,
Un hevet et bleket
Up'n Feild inner Sunnen.
Un hevet et spulet
Toleß hevet wit würket
To Hus up'n Stelle —
Un do ligt nu de Welle.

Ob wohl jeder Leser diese Ausdrücke sämmtlich verstehen wird? Schwerlich! Die Hausweberei ist so selten geworden und noch seltener die Selbstbereitung des Leinens und die Herstellung des Leinengarns. Alles das ist in Obigem in kurzen Zügen enthalten, wozu ich nachstehend aus den Erinnerungen meiner Kinderzeit eine Erklärung geben möchte. Zwar kenne ich das Verfahren in Ostwestfalen nicht direkt, aber es hat mit dem meiner Heimath nach dem obigen Verschen soviel Aehnlichkeit, daß man ohne Bedenken das eine an die Stelle des andern setzen kann.

„Sülvst hevt wi et saiet" — selbst haben wir es gesäet, nämlich den Leinsamen. Er wächst am liebsten in Brachland, welches in breite Soden umgegraben und dann durch Zerkleinern und Eggen an der Oberfläche für die Aufnahme der Saat geeignet gemacht wird. Selten ist der Leinsamen von Unkraut (sogenannte Seide usw.) gänzlich frei, außerdem treiben die Wurzeln des untergegrabenen Grases vielfach wieder, so daß der Lein, wenn er sich etwa zu der Höhe von dreiviertel Fuß entwickelt hat, des Jätens, Ausrupfens des Unkrautes, bedarf. Jäten heißt auf plattdeutsch „wehen", wobei das erste „e" fest gesprochen wird, wie ai im „Kaiser Karl" des Aacheners. Das „Wehen" ist Sache der Frauleute: sie legen sich mit den Knien auf die Erde, nehmen die Breite der Fläche entlang je eine Strecke vor, welche sie bequem mit den Armen erreichen können, rutschen dann behutsam weiter und achten vorsichtig darauf, daß kein „Spier" „Rut" (Unkraut) ihren Blicken entgeht. Nach dem „Wehen" liegt freilich der Flachs platt an der Erde; aber das schadet ihm nichts; er erhebt sich bald wieder, und wenn ihm ein Wölkchen etwas Regen spendet, ist es schon nach einigen Stunden der Fall. Dies Jäten ist eine sehr kniffliche Arbeit; je nachdem ob es gut oder schlecht gemacht ist, sieht man, ob bei einem Bauern auf Ordnung gehalten wird oder nicht.

Vom Jäten bis zur Reife ist mit dem Flachse nichts zu thun. Ist die Reifeperiode eingetreten, was man daran sieht, daß der Samen in den Fruchtknoten („Knodden") braun ist, wird der Flachs behutsam aus der Erde gezogen und in gleicher Lage in Häufchen zusammengelegt und diese mit Strohseilen gebunden. Dieses Aufreißen nennt man „luken". Jetzt müssen die Fruchtknoten entfernt werden, und das geschieht mittels der „Repe" oder „Räpe". Diese ist eine schwere 6—8 Fuß lange Eichenbohle, auf deren Mitte senkrecht eine Reihe von ca. 40 Cm. hohen spitzen Eisenzinken so dicht stachelartig zusammensteht, daß die Fruchtknoten davor hängen bleiben, wenn man eine Handvoll grünen Flachses hindurchschlägt. Die Knoten werden nun, bei günstigem Wetter draußen, sonst auf dem Boden oder auf der Tenne, getrocknet und später ausgedroschen, um den Leinsamen zu gewinnen. Der Flachs selbst aber wird in Bündelchen gebunden, und zwar diesmal mit Bändern von grünem Flachse, und diese werden in ein stehendes Wasser von entsprechender Tiefe gebracht, um „gerötet" zu werden. Mit der rothen Farbe hat das Wort nichts zu thun, sondern hängt mit dem hochdeutschen „verrotten", faulen, zusammen; das Faulen ist nämlich der Zweck des „Rötens". Zu dem Behufe bindet man zunächst einige Bündel zusammen und hält sie im Wasser mit einem Haken oder einer Leine fest, damit sie nicht zu weit hineinkommen; dann legt man, möglichst egal, die übrigen Bündel darauf, aber so, daß das Ganze noch Wasser unter sich behält, also schwimmt, und bedeckt es schließlich mit etwas Stroh und Erdboden. Dies schwimmende kleine Eiland läßt man 14 Tage bis 3 Wochen im Wasser liegen; dann hat die Fäulniß die holzigen äußeren Theile des Flachshalmes ziemlich mürbe und zur weiteren Bereitung fähig gemacht. Wenn sodann der Flachs aus der „Röte" genommen wird, verbreitet er einen Gestank, der wahrlich nicht an das von dem Dichter besungene „duftige Leinen" erinnert. Die grüne Farbe ist verschwunden und hat einem schmutzigen Grau Platz gemacht; jetzt kommt es darauf an, die Pflanzen zu trocknen und sie an der Luft ihren Entwickelungsgang weiter zu lassen. Zu diesem Zwecke stellt man die Bündel entweder nach der Wurzelseite ausgebreitet einzeln aufrecht auf dem Erdboden, so daß sie zuckerhutförmig aussehen, oder man spreitet den Flachs in Lagen dünn aus, sodaß Sonne und Luft auf ihn einwirken können: „sprehen oder spreien" oder sprüen". Hat der Flachs eine Zeit lang so gestanden oder gelegen wird er wieder in Bündel gebunden und ist für weitere Verarbeitung reif.

Das nächste ist das „Sappen"; ausgebreiteter trockener Flachs wird auf der Tenne mit einem unten mit flachen Einschnitten u. oben mit einem Stiele versehenen Stücke flachen Holzes möglichst weich geschlagen, um dadurch zum „Brechen", plattdeutsch „Braken" vorbereitet zu werden. Das Letztere geschieht auf einem Instrument von der Höhe einer Futterschneidlade, in dem der Flachs zwischen aufeinanderschlagende Holzstreifen hindurchgezogen wird, so daß die holzigen Theile in Form von „Schäwen" zu einem großen Theile zur Erde fallen. Ob in dem Oeynhäuser Verschen dies Verfahren unter „Boken" zu verstehen ist, oder ob es „braken" statt „boken" heißen sollte, ist mir nicht klar. Das „Broken entfernt die gröbsten „Schäwen"; der Flachs wird nun in Knoten zusammengebunden und diese wieder in Bündel („Boorten"), von beran = tragen), um bei gelegener Zeit, sei es an einem sonnigen Herbsttage oder im Winter, nachdem das Material im Backofen vorgewärmt worden, weiter verarbeitet zu werden. Nochmals kommt der Flachs durch ein der „Brake" ähnliches Instrument, nur, daß dies an den Stellen, wo der Flachs durchgezogen wird, mit Eisen versehen ist, welche die holzigen Theilchen schärfer fassen. Vielleicht ist diese Prozedur unter dem „Racken" zu verstehen. Wenn das geschehen ist, kommt noch das „Ribben", was darin besteht, daß die betreffende Person ein mit einem Holzgriffe versehenes, zirka einen halben Fuß breites und einige Zoll hohes Eisen nimmt und mit diesem so lange über den mit der Hand oben festgehaltenen Flachs und über ein flach auf den Schooß gelegtes Stück Leder fährt, bis die letzten „Schäwen" heraus sind. Um den Flachsfasern eine gerade Richtung zu geben und eine vollständige Säubrung zu erzielen, werden sie schließlich noch durch die Hechel gezogen, ein Werkzeug, welches im Kleinen ähnlich gebaut ist, wie die obenerwähnte „Räpe". Jetzt ist der Flachs zum Spinnen bereit; er wird in Knoten zusammengebunden, welche für je einen Rocken („Diessen") am Spinnrade reichen und „Knuck" genannt werden. Das Spinnrad selbst heißt „Weel"; es ist dasselbe altdeutsche Wort, wie das englische Wheel, = Rad. Ueberhaupt hat sich in den Benennungen bei der Flachsbereitung eine Reihe interessanter uralter Wörter erhalten, über die der Sprachforscher eine eigene Abhandlung schreiben könnte.

Das weitere Verfahren: Spinnen, Haspeln, Spulen, Weben ist bekannt. Beim Haspeln theilt der Haspel vermittelst des Zählrades beim Umdrehen das Garn in „Knipp" ein; zwei „Knipp" geben ein „Bind", neun „Bind" ein „Stück". Für das gewebte Leinen ist das uralte Maß die „Schmitte", eine Länge von 6 Ellen. Der Webstuhl heißt das „Stell" — daher der Ausdruck „Stellmacher" — die Bezeichnung „Welle" für eine Rolle Leinen ist in meiner Heimath, Nordwestfalen, nicht gebräuchlich. Dort heißt das ganze Gewebe, ohne Rücksicht auf die Anzahl der „Schmitten" die „Wöbbe". „Würken" statt „wäwen" wird nur in einzelnen Distrikten des östlichen Nordwestdeutschland gesagt.

Eine stattliche Zahl „Schmitten" gröberen und feineren Leinens auf der Bleiche liegen zu haben und es dann in Schrank, Schrein oder Kiste sorgsam zu hüten, ist der Stolz der am guten Alten treu festhaltenden Hausfrau — die veränderten Zeitverhältnisse bringen es aber mit sich, daß diese Sitte aus der Urväterzeit immer seltener wird; fabrikmäßig verarbeitete, gesponnene, gewebte u. gebleichte Waare hat längst auch in den Dörfern ihren Einzug gehalten und sich an die Stelle des däftigen und kräftigen, mit der eigenen Hand zu eigenem Bedarf Gezogenen und Hergestellten, gesetzt, so daß es fast wie eine Erinnerung aus der Vorzeit erscheint, wenn man das alte Verfahren in seiner jahrhundertelang unverändert beibehaltener Methode schildert.

— **Ein kostspieliger Fall.** König Ludwig der Vierzehnte war einst gefallen und hatte sich den Fuß verrenkt. Für die Wiedereinrichtung desselben erhielt Felix, sein erster Wundarzt, 200,000 Livres, die assistirenden Aerzte Daquin 100,000 Livres, Fogon 80,000 Livres, Beseires 40,000 Livres. Außerdem bekam jeder Gehülfe, welcher bei der Operation zugegen war, ein Geschenk von 12,000 Livres.

— Geheimnisse aus der Schreibtafel einer Primadonna. Ausgegeben am 15. d. M.: dem Zahnarzt für 6 Zähne 50 Mark; für die Recension an X. 10 Mark. Für Wolle zum Ausstopfen 40 Mark. An Y. für das Fenstereinschlagen des Recensenten, der mich getadelt hat, 30 Mark. An den Claqueur U. für die Heilung seiner wundgeschlagenen Hände, 10 Mark. Für das Ausbessern meiner zwei Hemden, 3 Mark. Einem Armen 3 Pfg.

Der Arizona Kicker

schreibt in seiner neuesten Ausgabe wie folgt:

In unsern Anzeigespalten findet der Leser die Annonce unsres neuen Mitbürgers Francois Reed, der sich vor drei Wochen hier niedergelassen und eine gründliche Reform des hiesigen Geschäftslebens unternommen hat. Sie lautet also:

„Opernhalle, F. Reed, Eigenthümer, Mainstraße, Giveadam Gulch, Arizona. Eleganter Barroom mit Billiardhalle. Feine Biere, Weine, Whiskies, Cigarren, Tabake. Händler in Möbeln, Särgen, Bilderrahmen, etc. Mein eleganter Leichenwagen steht dem geneigten Publikum zur Verfügung. Die elegantesten und modernsten Spiegel, Loungen, Wandgestelle, Matten, u. s. w., zu den billigsten Preisen. Bilder werden geschmackvoll eingerahmt und Uhren reparirt. Särgen allen Größen und Qualitäten vorräthig. Kohlen und Brennholz auf Bestellung. Frische Sämereien im Frühjahr. Pferdegeschirre und Sättel besorgen wir auf Bestellung. Frischeingemachtes Sauerkraut immer vorräthig, etc., etc."

Was hinter dem „etc., etc.," noch Alles steckt, wissen wir nicht; das aber wissen wir, daß Mister Reed ein unternehmender Geschäftsmann ist und unsre altenFogies bald ausgebissen haben wird, wenn sie nicht ihre Zipfelmützigkeit drangeben und ordentlich aufwachen.

Ein Pionier ist Mister Reed auf diesem Gebiet gerade nicht. Als wir vor 16 Jahren nach Tombstone kamen — nach Giveadam Gulch siedelten wir erst später über — da machten wir es gerade wie er. Wir hielten in unserem Store Alles, wonach die Kunden frugen und annoncirten in der Presse, obwohl dieselbe — es war ehe der „Kicker" gegründet wurde, unter allem Luder war. Später mußten wir leider unser blühendes Geschäft langsam drangeben, denn der Journalismus und die Politik nahmen uns zu sehr in Anspruch.

Francois Reed sollte sich durch die schäbigen Witze gewisser Neidhammel nicht beeinflussen lassen. Er fängt richtig an, und wenn er die nothwendige Grütze hat, wird er es vielleicht noch einmal so weit bringen, wie der Editor des „Kicker."

Die Weste.

Die Weste ist jetzt ein unentbehrliches Kleidungsstück geworden, schon wegen der vielen Taschen, die der heutige Mensch benöthigt. Sie ist aber keineswegs alt, sondern kam erst, wie Hottenroth in seiner Geschichte der deutschen Volkstrachten ausführt, gegen Ende des 17. Jahrhunderts in die Garderobe. Eingeführt wurde sie als Haus- oder Arbeitskleid. Sie wurde ganz wie der Rock zugeschnitten, nur etwas enger und kürzer als dieser gemacht, da man sie beim Ausgehen unter dem Rocke trug. Als Arbeitskleid mußte sie aus festem Stoffe hergestellt sein, Leder wurde bevorzugt; die Ausstattung war recht bescheiden. Sehr bald war die Weste ganz allgemein im Gebrauch; der Reiche trug sie auf der Jagd und auf der Reitbahn; der Soldat im Lager, der Handwerker in der Werkstätte, der Bauer auf dem Felde. Schon um 1700 wurde sie aber kürzer. Die Schoßfalten an den Hüften, die sie bisher ebenso wie der Rock hatte, fielen fort; dafür erhielten sie aber Taschen. Jetzt wurde auch der Stoff und die Ausstattung reicher; man besetzte sie mit Stickereien in immer größerer Fülle und nahm Silber- und Goldbrokatstoffe. So großen Luxus konnte der Bauer natürlich nicht mitmachen, er konnte nur die neue Form annehmen und mußte sich mit einigen gestickten Blumenmustern begnügen. Bis 1770 war die Weste so kurz geworden, daß sie nur noch den Oberkörper bedeckte, und der Schoß einen kurzen Vorstoß bildete. Aber auch dabei blieb es nicht lange; die neue Form war die des französischen „Gilet," das keine Aermel hatte und im Rücken aus geringerem Futterstoff gefertigt wurde. Gegen Ende des 18. Jahrhunderts war die Aermelweste verschwunden; nur wurde die Rückseite in der Volkstracht noch lange vielfach von demselben Stoffe hergestellt wie die Brustseite, und auch die gestickten Blumenmuster erhielten sich an manchen Orten. Solche Westen sind noch heute anzutreffen, bald mit stehendem oder liegendem Kragen, bald mit, bald ohne Brustklappen, die einen mit den Kanten vorn zusammenstoßend, die anderen übereinander zu schlagen und mit zwei Knopfreihen ausgestattet. Die Knöpfe sind bei den Bauernwesten besonders wichtige Schmuckstücke. Meist sind sie von Metall, namentlich Silber, ihre Form ist glatt oder kugelig. Häufig sind sie dicht aneinander gereiht, an manchen Orten sitzen sie sogar auf einem besonderen Riemen, der nach Belieben auf die eine oder die andere Weste geknöpft werden kann. An anderen Orten wird der Dienst der Weste von dem „Brusttuch" oder „Brustflecken" besorgt, der übereinandergeschlagen und seitwärts mit Haken, Knöpfen oder Schnüren geschlossen wird.

Besser ist besser.

Der Hofnarr des Königs Jakob von England hatte einen Edelmann beleidigt, welcher ihn zu ermorden drohte. — „Sei ohne Sorgen," sagte der König zu seinem Hofnarr, „ermordet er Dich, so laß ich ihn aufhängen." — „Ich sähe es lieber," versetzte der Narr, „wenn er den Tag vorher gehängt würde."

Die Vögel als Wetterpropheten.

Hierüber entnehmen wir einer Skizze von Rudolph Müldener nachfolgende Abhandlung:

Wurden im ganzen Mittelalter die ersten Zugvögel, namentlich Schwalben und Störche, als Frühlingsboten, das heißt, als Boten des Frühlings nicht, wie er im Kalender steht, sondern wie er wirklich in der Natur seinen Einzug hält, von der Bevölkerung überall mit Jubel begrüßt, ja an manchen Orten sogar offiziell bewillkommnet, das heißt, vom Thürmer angeblasen, so sieht man diese geflügelten, die ganze Landschaft so wunderbar belebenden Gäste unserer Sommerzeit natürlich nur ungern scheiden, namentlich da ihr Scheiden das Herannahen des Winters bedeutet. Gleichwohl kann man die Abreise der Zugvögel nicht als Anzeichen sofort eintretender Winterkälte betrachten. Kommt auch bei ihrem unleugbaren Vorgefühl für eintretende Wetterveränderungen der Fall, daß die Zugvögel bei uns von Winterkälte überrascht werden, nicht vor, so genügt doch oft genug das von ihnen vorempfundene Einfallen einiger rauhen Tage, denen nicht selten oft noch Wochen eines wirklich warmen und schönen Herbstes folgen, die Segler der Lüfte zu einer raschen Abreise nach Süden zu veranlassen, wie andererseits Unwetter, oder plötzlich eintretende Kälte die zu uns zurückkehrenden Vögel, sei es auf der Reise, oder kurz nach der Ankunft, oft millionenfach zu Grunde richten.

Im Allgemeinen ist der Satz richtig, daß, wenn die Zugvögel nicht vor Michaeli wegziehen, wenn nicht überhaupt ein gelinder, doch wenigstens nur ein Spätwinter eintritt, oder, wie man an anderen Orten sagt, das Wetter bis Weihnachten gelinde bleibt.

Auch das Sprüchwort:

„Wenn die Störche zeitig reisen,
Da kommt ein Winter, der ist von Eisen"

ist nicht so unbedingt richtig; ein frühes Reisen der Störche bezeichnet nur einen raschen Eintritt der Kälte, die jedoch nicht nothwendig anhaltend zu sein braucht.

Als Pendant zu obigem Satze möge hier noch ein anderer seine Stelle finden:

„Bleiben die Störche noch nach Bartholomä (24. August),
So kommt ein Winter, der thut nicht weh."

Bei uns im mittleren Deutschland, wo ihre Abreise meist erst im ersten Drittel des September stattfindet, dürften die Störche wohl meist über den Bartholomäustag hinaus verweilen, ohne daß wir darum auf milde Winter zu rechnen hätten.

„Wirft der Storch eines aus dem Neste von der jungen Schaar,
So giebt's ein trockenes Jahr,"

heißt es in Nieder-Deutschland. Allerdings kommt es zuweilen vor, daß der Storch ein Junges aus dem Neste wirft, ob aber aus Furcht vor einem trockenen Jahre den Storchvater zu dieser Prozedur veranlaßt, wagen wir doch nicht zu behaupten. Möglich wäre es allerdings, indem ein dürres Jahr, welches die Sümpfe austrocknet, in denen der Sorch doch hauptsächlich seine Nahrung sucht, dem Storchvater die Ernährung einer zu zahlreichen Nachkommenschaft leicht zu schwer machen könnte.

In Ostpreußen hat man indessen ein Sprüchwort:

„Wenn die Störche Eier (nicht Jungen) aus dem Neste fegen,
So gibt's ein Jahr mit vielem Regen,"

für dessen Richtigkeit wir indessen auch nicht einstehen möchten. Dahingegen behaupen die Bewohner Niederdeutschlands, daß mit Sicherheit auf Regen zu rechnen sei, falls der Storch vor dem Verlassen des Nestes seine Jungen mit Federn bedecke.

Mit Recht schließt man aus einem frühen Mausern der Vögel auf einen frühen Winter, und:

„Wenn das Huhn sich mausert vor dem Hahn,
Werden wir 'nen harten Winter han."

Von den alten Hähnen behauptet man, daß, wenn sie im Herbst die Federn zuerst am Schwanze verlieren, der Bauer mit der Saat nicht zu eilen habe, weil Frost dann zunächst nicht zu erwarten sei, wohl aber müsse er sich mit der Saat sputen, falls sie die Federn zuerst am Halse verlieren.

Da Wärme und Licht alle Thiere mit Wohlbefinden und gesteigertem Leben erfüllt, so kann man mit Recht aus dem hohen Fluge und dem fröhlichen Gesange oder Gezwitscher der Vögel, speciell der Schwalben und Lerchen, auf dauernd gut Wetter schließen, aber:

„Wenn die Schwalben das Wasser im Fluge berühren,
So ist Regen zu spüren,"

oder, unter Umständen, ein Gewitter im Anzuge.

„Wenn die Seeschwalben auf Sandbänke bauen,
Kann man auf einen trockenen Sommer trauen,"

heißt es in den Küstengegenden, wo man von der Wahrheit dieses Sprüchworts fest überzeugt ist, indem man behauptet, daß die Schwalben in nassen Jahren höher bauen, um ihr Nest vor etwaigen Ueberschwemmungen zu schützen.

Weiße Schwalben, die freilich unter den Schwalben so selten sind, als Albinos unter den Menschen, betrachtet man als Vorboten eines kalten Sommers.

Wir haben bereits erwähnt, daß man das hohe Emporsteigen der singenden Lerche als Zeichen dauernd schönen Wetters betrachtet; wenn man indessen Lerchen im Gehöft singen hört, so betrachtet man dies in Pommern als ein Vorzeichen kommenden Regenwetters.

Ueberhaupt ist es merkwürdig, daß in Freiheit dressirte Thiere, die sonst dem Menschen sorgfältig aus dem Wege gehen, sich bei eintretendem Sturm- oder Regenwetter sich so gern den Wohnungen der Menschen nähern gleichsam als wollten sie dort Schutz suchen gegen die bedrohenden Unbilden der Natur. Kein Wunder daher, daß wenn Kukuk, Rothschwänzchen oder Wiedehopf, dessen Erscheinen im Walde man als Vorboten schönen Wetters begrüßt, sich menschlichen Wohnungen nähern, der Landmann darin ein Anzeichen bevorstehenden Regenwetters erblickt.

Dahingegen erblickt man in dem Gesange des Finken vor Sonnenaufgang die Ankündigung eines nahen Regens, und in ganz Niederdeutschland heißt es:

„Wenn die Krähe schreit,
Ist der Regen nicht weit,"

und dasselbe gilt auch von den Raben; nicht minder deutet man das nächtliche Schreien der Pfauen als Ankündigung eines nahen Regens; wenn indessen Eulen während des Regenwetters schreien, so erblickt man darin ein Zeichen, daß der Regen bald aufhören und anhaltend schönem Wetter weichen werde:

„Wenn Enten, Gänsʼ und Taucherlein
Sich baden und bei einander sein,
So muß nicht fern der Regen sein,"

heißt es, und:

„Wenn die Gänse stehen auf einem Fuß,
So kommt ein Regenguß."

Napoleonische Complimentirstunden.

Bald nachdem Napoleon der Erste zur Kaiserwürde gelangt war, pflegte er sämmtliche Mitglieder seiner Familie täglich einige Stunden um sich zu versammeln, um ihnen durch seine Gemahlin Josefine die Etiquette oder das Complimentirwesen einüben zu lassen. Die Gattin seines Bruders Joseph, zuletzt König von Spanien, benahm sich in den Complimentirstunden ziemlich linkisch, und machte dadurch ihre Lehrerin, die Kaiserin, oft sehr verdrießlich. Wie nicht selten gegen seine Brüder, so brach auch Napoleons Zorn einst gegen seine Schwägerin los, indem er mit ungewöhnlicher Heftigkeit zu ihr sagte: „Wahrhaftig, Madame, Sie haben Ihre Rolle verzweifelt schlecht begriffen, und wenn Sie nicht besser Acht geben, so werden Sie sich und uns lächerlich machen. Ist es doch wahrlich, wenn man Sie ansieht, als sei es schwer, eine Prinzessin vorzustellen." Furchtsam, wie sie war, füllten sich ihre Augen mit Thränen; sie bat den Kaiser um Verzeihung, indem sie sagte: „Es ist aber auch das erste Mal, daß ich Komödie spiele." Nun wurde Napoleon wüthend und schrie: „Wie, wie, Komödie? Wir spielen hier keine Komödi! Nein, nein!" Joseph entfernte seine Gattin eiligst von dem Kaiser, der dieser sogar mit persönlichen Mißhandlungen drohte.

Das Jubiläum der Seeschlange.

Fünfzig Jahre sind es her, daß die „Seeschlange", jenes stark bezweifelte Ungethüm, zum ersten Male gesehen wurde. Der Kapitän McDutac und die Offiziere und Mannschaft des britischen Kriegsschiffes „Daedanus" wollten 1848 eine solche Seeschlange oder vielmehr einen Seedrachen von 180 Metern Länge bei ganz ruhiger See, zwischen dem Kap der guten Hoffnung und Sankt Helena gesehen haben. Seitdem ist wohl kaum ein Jahr vergangen, in dem man nicht Gelegenheit gehabt hätte, von diesem räthselhaften Meergethier etwas zu lesen, jedoch existirt nur ein authentischer Beweis für das thatsächliche Vorhandensein der „Seeschlangen" und zwar aus dem Jahre 1866, in welchem der Leichnam einer solchen auf den Orkaden an Land getrieben wurde. Der englische Professor Barrelay hat die Angelegenheit untersucht und einen ausführlichen Bericht darüber erstattet. In den nun mehr 50 Jahren, seitdem man den Vorzug hat, die „Seeschlange" zu kennen, ist sie am häufigsten in der Nähe Norwegens und an der Küste der Vereinigten Staaten gesehen worden.

— **Die Kellner** in den feinen New Yorker Restaurationen sammeln gebrauchte Champagner-Propfen, für welche sie 5 bis 6 Cents das Stück erhalten. Unehrliche Fabrikanten minderwerthiger Schaumweine verwenden dieselben zur Täuschung des champagnerliebenden Publikums.

— **In der „Northwestern Universität"** zu Evanston, Ill., müssen die Studenten einen Cursus hören über die Kunst, sich zu verheirathen. Jedenfalls werden die jungen Leute dort unterwiesen, wie man reiche Erbinnen kapert.

— **Das städtische Büdget** von Groß-New York stellt sich auf $93,520,000. Da Groß-New York rund 3,200,000 Einwohner zählt, so macht Das $29 Steuern auf den Kopf. Da sind wir ja noch sehr günstig situirt.

— **Auf einer** östlichen Bahnstrecke wird zur Zeit ein interessantes Experiment gemacht. Um die Dauerhaftigkeit der verschiedenen Holzsorten zu erproben, hat man eine Reihe Telegraphen-Stangen aus diversen Hölzern aufgestellt und beobachtet die Wirkungen der Witterung und Erdfeuchtigkeit auf dieselben.

Der Arizona Kicker

schreibt in seiner neuesten Nummer:

Als Rev. Joe Higgsby, Editor des „High Horse Spur", dieser Tage zum Superintendenten der Union Sonntagsschule erwählt wurde, ließ er folgendes andächtige Gebet vom Stapel:

„Wir danken dir, o Herr, für deine vielen Segnungen und besonders dafür, daß du deinen Diener vor seinen Feinden beschützt hast. Du hast, o Herr, im „Weekly Howler" und im „Arizona Kicker" gelesen, wie sie deinen Diener verläumdet und ihn aller möglichen Verbrechen bezichtigt haben. Wir danken dir nun, daß du den Redacteur des „Howler" in unsere Hände gegeben hast, indem du die Thatsache enthülltest, daß er ein Bankräuber, ein Taschendieb, ein Brandstifter, ein Hochstapler ist und drei lebendige Weiber hat. Wir danken dir auch, daß du den Redacteur des „Kicker" in Giveadam Gulch mit Größenwahn geschlagen hast, so daß er seinen Vortheil nicht erkennt. Wir danken dir desgleichen, daß du uns in den Stand gesetzt hast, die beste Zeitung in High Horse herauszugeben, zu dem billigen Preise von zwei Dollars pro Jahr, pränumerando, und mit einer Anzeigekundschaft, die es uns ermöglicht, dich in einem neuen Anzuge zu lobpreisen und die guten Dinge dieser Welt zu genießen. Wir danken dir ferner, daß du uns den Vorsprung gabst, als der verstorbene Reddy Billings uns ermorden wollte, und wir bitten dich, uns auch ferner gütig zu sein und es allen Anwesenden klar zu machen, daß jetzt die geeignetste Zeit ist, auf den „High Horse Spur" zu abonniren."

Dieser Rev. Higgsby gefällt uns, offen gestanden. Wir werden versuchen, ihn als Correspondenten für den „Kicker" zu gewinnen.

Fürsten und ihre vierfüßigen Günstlinge.

Fast jeder der Herrscher Europas besitzt einen oder mehrere Lieblingshunde. So ist z. B. der Zar von Rußland auf seinen Spaziergängen stets von zwei prachtvollen dänischen Jagdhunden begleitet, deren Wachsamkeit und Stärke er als seinen besten Schutz betrachtet. Man kann oft beobachten, wie der ernste Monarch mit seinen riesigen Lieblingen spielt und ihnen allerlei Kunststücke beibringt. Die Thiere sind fast beständig um ihn. Der König von Griechenland theilt die Vorliebe des Zaren für dänische Hunde, deren Intelligenz und enorme Muskelkraft hervorragend ist. Auf den leisesten Wink ihres Herrn würden sie Jedem an den Hals springen, der sich in böswilliger Absicht nähern wollte. Wenn die Kaiserin von Oesterreich ausfuhr, ritt oder spazieren ging, folgten ihr stets mehrere ihrer Lieblingshunde.— Der bemerkenswertheste aller fürstlichen Hunde ist jedenfalls der Favorit des Großfürsten Alexis von Rußland. Dieses Thier ist durchaus nicht von aristokratischem Herkommen; es war noch vor drei Jahren im Besitze französischer Fischer, die im Süden Frankreichs ihr Handwerk betreiben und eine besondere Art Hunde von gemischter Rasse mit auf die See hinaus nehmen, wo sich die Thiere sehr geschickt zum Wiedereinfangen aus dem Netz geschlüpfter Fische anstellen. Sie können vorzüglich schwimmen und besitzen so viel Kraft, daß sie im Stande sind, Menschen vom Ertrinken zu retten. Der Hund des Großfürsten hat nicht weniger als sechs Menschenleben gerettet. Als sich der Großfürst vor ungefähr drei Jahren in Biarritz aufhielt, ging er an einem sehr stürmischen Abend an den Strand, um den Anblick der gewaltig aufgeregten See zu genießen. Er stand auf einem in das Meer hineinragenden Felsstück und beobachtete das großartige Schauspiel, das sich ihm darbot. Am Fuße des Felsens scheiterte plötzlich ein Fischerboot, und im selben Augenblick sah der Fürst einen großen Hund mit wüthendem Gebell in die brandenden Wogen stürzen und einen nach dem anderen der ertrinkenden Männer an das Land schleppen, während die an der Küste versammelte Menge das tapfere Thier mit lautem Zurufen noch mehr anspornte. Als der Großfürst hinzutrat, um den vierfüßigen Lebensretter zu streicheln, wurde er von dessen Eigenthümer ersucht, den Hund als Geschenk anzunehmen.

Die erste Hülfe bei Vergiftung mit Phosphor oder Morphium.

Bei Phosphor oder Morphiumvergiftungen ist, wie die „Apothekerzeitung" schreibt, Natrium per manganicum mit Erfolg angewandt worden. Das übermangansaure Natrium hat vor der entsprechenden Kaliumverbindung den Vortheil, daß es nicht wie dieses jetzt allgemein bei den genannten Vergiftungen gebrauchte Mittel selbst giftige Folgen auf den Körper ausübt und darum auch in größeren Dosen verabreicht werden kann. Experimente an Thieren haben gezeigt, daß die Wirkung des Natriummanganats ebenso stark wie diejenige des Kaliummanganats ist, daß die schädlichen Nebenwirkungen des letzteren aber nicht eintreten.—Es empfiehlt sich eine Magenausspülung mit einer 0,2 prozentigen Lösung und darauf eine Einflößung von etwa einem halben Liter einer gleich starken Lösung in den Magen, welche darin verbleiben muß, damit die Oxydationswirkungen des Natriummanganats stattfinden können. Dadurch werden die giftigen Phosphor- beziehungsweise Natriumverbindungen in ungiftige übergeführt.

Gemeinnütziges.

Die Bestimmung des Alters der Pferde nach den Zähnen derselben.

Schon seit längerer Zeit ist bekannt, daß man das Alter der landwirthschaftlichen Nutzthiere je nach der Beschaffenheit des Gebisses wenigstens in vielen Fällen annähernd genau festzustellen vermag. Freilich ist eine einigermaßen sichere Altersbestimmung doch nicht so leicht und gehört hierzu in erster Linie die Kenntniß der Zahnwechselperioden usw., sowie auch noch eine gute Beobachtungsgabe und Uebung. Ueber die Bestimmung des Alters der Pferde nach den Zähnen findet man in der Litteratur im Allgemeinen folgende Angaben:

Das Alter des Pferde bestimmt man bis zum 5. Lebensjahre derselben nach dem Erscheinen und nach dem Wechsel der Milchzähne; vom 5. — 11. Lebensjahre nach dem Verhalten der Kanten an den Reibeflächen der Schneidezähne und nach dem 11. Lebensjahre bietet die Form der Reibeflächen einen Maßstab zur annähernd richtigen Erkenntniß des Alters.

Das Pferd besitzt im Ober- wie im Unterkiefer 6 Schneide- und auf jeder Seite in jedem Kiefer 6 Backenzähne. Dazu kommen noch beim Hengste, seltener bei der Stute, jederseits und in jedem Kiefer je einer oder zusammen 4 Hakenzähne. Im Ganzen zählt daher das Gebiß des Hengstes 40, jenes der Stute 36 Zähne.

1. Periode des Zahnausbruches.

Das neugeborene Pferd bringt die 3 ersten Backenzähne auf jeder Seite und in jedem Kiefer, also 12 Milchbackenzähne, ferner auch die Milchzangen (d. h. die beiden mittelsten Schneidezähne) mit zur Welt. Oft erscheinen aber auch die Milchzangen zwischen dem 7. — 14. Tage nach der Geburt. Im Alter von 4 — 6 Wochen, nach Schwarznecker schon im Alter von 2— 4 Wochen, folgen die Milchmittelzähne; die Milcheckzähne im Alter von 6—9 Monaten. Der 4. Backenzahn in jeder Reihe des Ober- und Unterkiefers erscheint nach Zürn, Frank, Möller und Anderen im Alter von 10 bis 15 Monaten, während Schwarznecker behauptet, daß er zugleich mit den Milcheckzähnen im Alter von 6—9 Monaten erschiene. Der 5. Backenzahn erscheint gegen Ende des 2. oder im Anfange des 3 Lebensjahres und der 6. Backenzahn im Alter von 4—5 Jahren.

2. Periode des Zahnwechsels.

Im Alter von 2½ Jahren wechseln von den Schneidezähnen zuerst die Zangen, die des Oberkiefers gewöhnlich 14 Tage bis 8 Wochen früher als die des Unterkiefers; gleichzeitig resp. etwas früher oder später die beiden vordersten Backenzähne jeder Reihe.

Im Alter von 3½ Jahren werden die Milchmittelzähne gewechselt. Gegen Ende des 4. Lebensjahres, oft auch schon 3½ Jahren, ersetzt der bleibende 3. Backenzahn jeder Reihe den entsprechenden Milchzahn. Zuletzt und zwar mit 4½—5 Jahren werden die Milchzähne ausgeworfen und durch persistente Eckzähne ersetzt.

Ein Mittel gegen Frostbeulen, dessen man sich in Rußland allgemein bedient, und, wie wir aus Erfahrung bestätigen können, selten ohne Erfolg, sind die getrockneten Schalen der Gurken. Die Schale von völlig reif gewordenen Gurken, aus denen die Samenkörner entfernt worden sind, wird mit dem inneren, weichen Theil an der Sonne getrocknet und dann trocken aufbewahrt. Zum Gebrauch wird dann die Schale in warmem Wasser aufgeweicht und mit der inneren Seite auf die Froststelle gelegt. Nach einigen Minuten schon werden in der Regel die Schmerzen resp. das Jucken an den entzündeten Stellen nachlassen und nach kurzer Zeit wird unter fortgesetztem Auflegen — sobald die Schale trocken ist, muß natürlich frische aufgelegt werden — auch die Entzündung selbst und mit der Ursache also auch die Wirkung: die Röthe, Geschwulst und der Schmerz verschwinden. Also zeitig vorsehen!

Gebrauch alten Zeitungspapieres— Altes Zeitungspapier behält bekanntlich den Geruch der Druckerschwärze an sich und macht dessen Anwendung daher nicht immer möglich. Der in New York erscheinende „Fortschritt der Zeit" giebt die Thatsache als ganz sicher an, daß Zeitungspapier von Motten niemals angefressen wird, denn die Druckerschwärze wirkt so gut wie Kampher, und es ist deshalb auch vortheilhaft, alte Jounale unter die Stubenteppiche zu legen, um Mottenfraß zu verhindern; ebenso hat es sich bewährt bei Pelzwerk, Tuch u. dergl.

Das Trinken während der Mahlzeit soll mäßig und in sehr kleinen Zügen geschehen. Wenn man großen Durst verspürt, so trinke man lieber, ehe man sich zu Tische setzt, als daß man die Speisen zu reichlich mit dem Getränk mischt. Ein gesunder Magen, der regelmäßig functionirt, begehrt wenig Trank während des Essens und ist das gesteigerte Verlangen danach ein Zeichen für eine Störung der betreffenden Organe.

Die Heilerfolge des Sonnenlichts sind außerordentlich. Der Sonnenschein ist für Kranke ein vorzügliches Belebungsmittel und nimmt unbedingt die erste Stelle ein. Geschwächte und Reconvalescenten, oder solche, welche mit hartnäckigem Catarrh behaftet sind, finden im Sonnenschein am schnellsten Erholung und Stärke